

DANKSAGUNG

*Ich erhielt Zeit
Zeit für mein Sein
Zeit für meine Liebsten
Zeit für meine Liebe
Zeit fürs Verschenken
Zeit fürs Empfangen
Ich bin Zeit*

*Mein Dank geht ganz speziell an meinen Gatten
Du nahmst dir viel Zeit
Hast die Geschichte durch deren Zeit lektoriert
Bis in alle Zeit der Nacht saßen wir oft zusammen in meiner Schreibwerkstatt
Vergaßen im Dialog von Schreibtisch zu Schreibtisch die Zeit
Wanderten in kürzester Zeit zwischen deinen kritischen Fragen, deinen Ideen und
deinen humorvollen Anmerkungen
Danke für deine Zeit*

Susanna Vollenweider

DAS WAGENRAD
ihr Lebensrad

Historischer Roman

© 2016 Susanna Vollenweider
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Verlag: Windsor Verlag
ISBN: 978-1-627845-45-8

Titelfoto: Susanna Vollenweider
Umschlaggestaltung: Julia Evseeva
Korrektorat: Windsor Verlag
Layout: Julia Evseeva

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Die Verfilmungsrechte liegen ausschließlich beim Autor.

Vorwort



Johanna und Henri treffen während der französischen Besetzung eines Nachts zufällig aufeinander. Doch ihre unterschiedliche Herkunft trennt ihre Liebe bald wieder. Henri schenkt Johanna zum Zeichen der Verbundenheit eine seiner zwei wertvollen Napoleon-Münzen. Johanna kämpft für einen gemeinsamen Weg. Nur eine Arbeit lässt Henri in die Schweiz zurückkehren. Dieser Weg ist steinig. Erst eine Anstellung in der Zürcher Kutschenmanufaktur von Fürth lässt die beiden ein gemeinsames Leben aufbauen. Eine Fabrikerweiterung in Paris führt Henri als deren Geschäftsführer in seine Heimat zurück. Dem Volk geht es unter Napoleon Bonaparte gut. Der Kutschenverkauf floriert. Doch die nach dem Wiener Kongress herrschenden Könige schaffen die Werte der Revolution wieder ab. Paris versinkt in Gewalt zwischen dem wiedererstarkten Adel und dem unterdrückten Bürgertum. Als der Kutschenverkauf einbricht und ihre Existenz bedroht, baut Henri ein Reiseunternehmen auf. Auch politisch wird er mit Bekannten aktiv. Johanna hat mit dem Älterwerden der Kinder immer mehr Zeit. Eines Tages nimmt sie einen Stift und Blätter zur Hand ...

Susanna Vollenweider wuchs in der Ostschweiz auf. Für die Leserratte war immer klar, dass sie Sprachen studieren wollte. Diesen Wunsch erfüllte sie sich mit dem Universitätsabschluß in Zürich in Deutsch, Französisch, Englisch und Geschichte. Nach einigen Jahren Unterrichtens und Lehrens auf Gymnasialstufe, packte Susanna Vollenweider selber nochmals die Lust am Lernen. Sie absolvierte ein Zweitstudium in Innenarchitektur und führte ihr eigenes Innenarchitekturbüro. Heute konzentriert sie sich ganz auf das Schreiben und verbringt viel Zeit in ihrer Schreibwerkstatt.

Susanna Vollenweider lebt am Zürichsee in glücklicher Ehe mit einem Mediziner. Die zwei haben zwei erwachsene Töchter. An ihrem Wohnort leitet Susanna Vollenweider ein Literatur-Forum.

Susanna Vollenweider

*„Wer von Anfang an genau weiß,
wohin sein Weg führt,
wird es nie weit bringen“*

Napoleon I. (Bonaparte, 1769 – 1821), Kaiser der Franzosen

Prolog



Henri und Johanna trauten ihren Augen nicht. Auf Andrés Hand lag eine alte Napoleon-Silbermünze mit dem Brustbild des jungen Oberbefehlshabers drauf. Dies im Jahre 1840, fast zwei Jahrzehnte nach dessen Tod. Ihr Sohn war eben von einer großen Seereise nach Sankt Helena im Südatlantik zurückgekehrt.

„Der Auftrag unseres Königs Louis-Philippe ist ausgeführt“, vermittelte ein stolzer André, „der Leichnam von Napoleon Bonaparte ist in Paris.“

Mutter Johanna blickte wie erstarrt fortwährend auf die Münze.

„Die Reise war abenteuerlich“, erzählte der Sohn weiter. „Unsere Fregatte war oft nur ein Spielball des wilden Atlantiks und nach mehr als vier Monaten Reise bin ich froh, wieder zu Hause zu sein.“ André bestaunte nun seinerseits erneut die Münze. „Ich erhielt sie für diesen Einsatz.“

Henri Berlan war erleichtert über die Rückkehr seines Sohnes. Er umarmte ihn.

„Wie unsere Glücksbringer!“, sprudelte es plötzlich aus Johannas Mund und schon rannte sie aus der Küche. Die beiden Männer ließen sich los und ein verduztter André blickte seiner Mutter nach. Henri war sofort klar, was seine geliebte Johanna vorhatte.

„Was ist mit Maman los? Was meinte sie mit ihrem Ausruf?“

Statt einer Antwort sank Henri in Gedanken Jahrzehnte zurück. Die Münze in der Hand seines Sohnes holte schönste Erinnerungen in ihm wieder hervor, Bilder an die ersten Begegnungen mit Johanna, seiner geliebten Ehefrau. Albisrieden, ein kleines Dorf bei Zürich, wurde dank Napoleon für sie beide zum Ursprung ihres gemeinsamen Lebenswegs. Als Franzose erhielt er in der Schweiz vorübergehend eine neue Heimat. Henri wendete sich wieder seinem Sohn zu.

„Das war dann die letzte Reise unseres ehemaligen Kaisers Bonaparte“, äußerte er fast gerührt, „zurück an den Ort, wo er eine ehrwürdige Begräbnisstätte im Invalidendom erhält.“

Eine immer noch ergriffene Johanna trat wieder in die Küche, streckte ihre Arme nach vorne und öffnete ihre Hände. Ihre anhaltende Aufregung zeigte sich in einem leichten Zittern ihrer Finger. Nun war André der Staunende. Bevor er seine Mutter nach einer Erklärung bitten konnte, hatte Johanna das Wort ergriffen.

„Möge dir deine Silbermünze auch ein Glücksbringer sein, André.“

Albisrieden Juli 1798



Johanna war von Sehnsucht geplagt. Kaum vorstellbar, welche Qualen noch auszuhalten waren, bis sie Henri wiederssehen würde. Ein paar Zeilen von ihm könnten etwas Abhilfe schaffen. Ob er bereits wieder in Paris eingetroffen war? Ihre Eltern, ihre Geschwister und sie selber litten unter der seit Monaten anhaltenden französischen Besetzung. Sie waren zur Einquartierung von französischen Soldaten gezwungen worden. Ihr Hof diente als Unterkunft. Die Ernten wurden unter Fremden verspeist. Ihr persönlicher Hunger wurde zum täglichen Kampf. Napoleon Bonaparte wollte Europa erobern.

„Wo bleibt das Essen? Beeilt euch. Unser Hunger ist groß. Na, wird’s bald?“

Während ihr Mann und die beiden Söhne die Felder beackerten und Gemüse ernteten, waren Mutter Martha und ihre drei Töchter im Haus drinnen gefordert. Selber von Hunger geplagt, wurden sie gezwungen, die Eindringlinge zu verköstigen. Deren Ton war forsch und fordernd.

Nur ein Soldat verhielt sich so anders. Er war Johanna sofort aufgefallen. Seine ganze Erscheinung war viel feiner als die der übrigen Krieger. Immer wieder hefteten sich ihre Augen an seine feingliedrigen Hände. Nur verstohlen erhaschte sie ab und zu einen Blick von seinen großen braunen Augen. Nie verlor er ein lautes Wort. Von seinen Kollegen wurde er mit Henri angesprochen.

Draußen ertönte das Quietschen der Fuhrwerksräder. Ihr Vater und die Brüder Anton und Walter mussten vom Feld zurück sein. Sie waren zweifellos hungrig. Aber auch heute Abend blieben ihre Teller fast leer. Lediglich die Kartoffelschalen füllten ihre Mägen. Vom Wesentlichen der Mahlzeit ernährten sich die Soldaten. Das Übernachten in der Scheune trug das Seinige zur misslichen körperlichen Verfassung bei. Der bevorstehende Winter würde ihnen zusätzliche Krafteinsätze abverlangen.

Oft erhob sich Johanna nachts und versuchte, bei Spaziergängen durch Bewegung die körperliche Starre wieder zu lösen. So traf sie in dieser Nacht unvermittelt auf Henri. Auch er konnte nicht schlafen. Eine schlechte Nachricht hatte ihn erreicht.

Verlegen wandte sich Johanna von Henri ab und wollte schon den Rückweg einschlagen, als der Franzose sie bat, doch einen Moment zu bleiben.

„Ich will dieses Leid für deine Familie nicht. Und wenn ich könnte, würde ich den Befehl zum Abzug erteilen“, waren seine ersten französischen Worte an Johanna, unvermittelt und mit ehrlichem Mitgefühl.

„Ihr stehlt uns unsere Zeit. Wir geben alle unsere Kräfte in Arbeit für euch. Du machst ebenfalls mit. Weshalb? Was wollt ihr erreichen?“

„Du sprichst Französisch.“ Er schien sichtlich überrascht.

„Wir lebten bis zu meinem zehnten Geburtstag im Kanton Neuenburg. Dort wird Deutsch und Französisch gesprochen.“

Henri wartete einen Augenblick auf weitere Schilderungen. Als sie ausblieben, nahm er das Gespräch wieder auf.

„Es ist wie ein Geschwür, das sich ausbreitet. Napoleon ist beflügelt von unserem Volk. Er kämpft für die Freiheit unserer Bürger.“ Henri nahm zwei Münzen aus seiner Hosentasche. „Schau. Wir haben sogar Münzen mit Napoleon drauf.“

Johanna staunte nicht schlecht, als sie die mit Napoleons Brustbild versehenen Münzen sah. „Beflügelt von eurem Volk? Und wie reagiert dann die Aristokratie? Ich habe gelesen, die Engländer fordern, dass sich Europa gegen Frankreich verbündet. Kann Napoleon seine Macht halten?“

„Du bist gut informiert und interessiert am Weltgeschehen.“ Henri war nicht nur überrascht, sondern auch fasziniert von der jungen Frau ihm gegenüber. „Napoleon ist ein Draufgänger, ein Revolutionär. Der Sieg im ersten Koalitionskrieg gegen einen Zusammenschluss von England, Österreich, Spanien und Deutschland und die Gründung einer Cisalpinischen Republik in Norditalien genügen ihm nicht. Und wir stehen hinter ihm, weil er für uns einsteht und für unsere Grundsätze kämpft.“

„Und wo ist unsere Freiheit geblieben?“

„Mein Vater ist vor ein paar Tagen an Wassersucht gestorben. Wer wird nun für meine Mutter und meine erst fünfjährige Schwester aufkommen? Wer das Gewerbe meines Vaters weiterführen? Ich muss nach Paris zurück.“ Stumm hielt Henri Johanna eine der beiden Münzen hin. „Hier, eine für dich, die andere für mich. Als Erinnerung an unseren kurzen Moment zusammen.“

Johannas Herz pochte schneller, als sie Henris Finger mit der Münze einen kurzen Augenblick in ihrer Hand fühlte. „Danke.“ Sie schloss ihre Hand, als läge ein Schatz darin. Ohne ein weiteres Wort begab sie sich zum Stall zurück. Nun würde er weggehen. Er hatte ihr ein Erinnerungsstück geschenkt. Das machte die Trennung nur noch belastender. Den Hof hatten sie schon verloren und kein Mensch wusste, welche Fortsetzung die französische Besetzung nehmen würde. Johanna wollte nicht noch mehr Schmerz erfahren. Niemanden hatte sie in ihr Geheimnis eingeweiht. Nach Monaten des Schweigens musste sie Henri gegenüber nun offen über ihre Gefühle zu ihm sprechen.

Die Sonne war kaum aufgegangen, hielten sich Johanna und ihre Schwestern Vreni und Emma am Fluss auf und wuschen sich sowie Bettlaken und Weißwäsche.

Obwohl sie von denselben Eltern abstammend, hätten sie unterschiedlicher nicht sein können. Ihr Bruder Anton als Erstgeborener würde den elterlichen Hof übernehmen. Johanna als älteste Tochter war sich ihrer Verantwortung für die jüngeren Geschwister bewusst. Mit siebzehn Jahren hatte sie das heiratsfähige Alter erreicht und geplant war, dass sie sich mit dem Sohn vom Nachbarhof verheiraten würde. Sie hatten die letzten sieben Jahre zusammen verbracht. Eigentlich schwebte ihr eine Ausbildung vor, denn sie hatte von ihrer Freundin Gerda lesen und schreiben gelernt. Gerda brachte immer wieder einmal die Zürcher Zeitung zum Lesen an den Fluss mit. Ihr Vater und ihr Bruder Oskar arbeiteten für den Seidenfabrikanten Watis, und auf Botengängen zur Fabrik erhielt Oskar von dessen Tochter Helene ab und zu eine Zeitung. So wussten sie, dass Napoleon aus der Alten Eidgenossenschaft eine Einheitsrepublik nach französischem Vorbild machen wollte. Die niedergeschriebene Einheitsverfassung ließ er überall in der Eidgenossenschaft kursieren. Unterm Bettlaken hielt Johanna diese verfassten Sätze verborgen. Nur ihre Schwester Vreni, mit der sie das Bett teilte, wusste davon.

Nebst diesem Dokument besaß Johanna nun ein ganz eigenes Geheimnis, von dem nie jemand erfahren sollte. Die Napoleon-Münze. Sie knöpfte sie in ihr Unterkleid, um sie immer bei sich zu tragen. Diese Münze veränderte ihr Leben. Henri krempelte ihr Leben von Grund auf um. Mit den Franzosen war er in ihr Leben getreten und hatte in ihr ein bisher unbekanntes Gefühl geweckt. In ihrem Gemüt kannte sie nicht mehr nur Verantwortungsbewusstsein und Gehorsam. Ihr Bauch fühlte sich so anders an und sie spürte ein unablässiges Verlangen, sich in Henris Nähe aufzuhalten. Nun war sie in der vergangenen Nacht zufällig alleine mit ihm draußen. Hätte die Möglichkeit gehabt, von ihren Gefühlen zu ihm zu erzählen. Doch stattdessen stand die französische Besetzung im Vordergrund. Und dann hatte Henri erst vom Tod seines Vaters erfahren und wollte nach Paris zurück. Die von ihm geschenkte Münze hatte sie beide sprachlos gemacht. Sie würde sie aber für immer verbinden.

In der Ferne hörten die drei Schwestern Pferdegetrappel. Franzosen. Sie empfanden keine Angst mehr. Ihre Fügsamkeit half, das Leben in Unterdrückung zu meistern. Trotzdem nahmen sie die nähernde Ankunft der Besatzer als störend wahr. Ihre Körper waren vom Waschen noch nass, die Kleider klebten am Körper, das Haar tropfte. Als der Trupp näher kam, erspähte sie Henri. Trotz Uniform erkannte sie ihn. Und sofort war da wieder das starke Pochen in ihrem Herzen. Als wollte etwas in ihr entweichen. Ihre Brust fühlte sich fast zum Zerreißen an. Um ihre durchscheinenden Körper etwas vor fremden Blick zu schützen, verharrten sie alle in Kauerstellung und schrubbten ihre Wäsche weiter im Fluss.

Die Soldaten stiegen von ihren Pferden und setzten sich unter die Schatten spendenden Birnbäume. Die Verlockung war groß. Wenn sie aber in der Kompanie unterwegs waren, galt Gehorsam als oberste Pflicht. Ein sich Vergehen an Weibern wurde geahndet.

Als die Frauen in ihren immer noch nassen Kleidern mit den Wäschekörben im Arm an ihnen vorbeimussten, verfolgten sie die weiblichen Körper mit Wollust. Johanna hielt ihren Kopf nach vorne geneigt. Ihr Kopf obsiegte über das Herz. Sie hoffte, Henri später auf dem Hof alleine zu sehen. Er musste von ihrer Liebe erfahren. Sie wollte allen Mut zusammennehmen. Mehrere Tage schon suchte sie nach den richtigen Worten. Drehte Sätze. Merkte sich die passendste Formulierung. Jetzt musste nur noch die Situation des Zusammentreffens kommen.

Doch der Tag sollte eine unerwartete Wendung nehmen. Schon seit Längerem verhielt sich Emma ungewohnt ruhig. Sie, die sonst immer Aktive und Lebensfrohe, schien sehr in sich gekehrt. Nebst der häuslichen Arbeit auf dem Hof hatte sie sich in der Vergangenheit oft bei Familie Bickel aufgehalten. Dort half sie Vater Bickel bei seiner Tätigkeit als Handwerkschirurg. Ihre Erzählungen waren immer sehr lebendig. Dass sie sich nicht mehr auf den Weg zu den Bickels machte, führte Johanna auf die französische Besetzung zurück. Niemand wollte mehr alleine unterwegs sein. Ebenso erklärte sie sich einen gewissen Teil ihres veränderten Wesens. Sie alle waren ruhiger geworden. Johanna fragte sich aber zusätzlich, ob Emma mit ihren vierzehn Jahren wohl auch Liebeskummer hatte. Sie erachtete es als ihre Pflicht, ihre jüngste Schwester auf dieses Thema anzusprechen.

„Emma, was fehlt dir? Du scheinst außergewöhnlich bedrückt.“

Weinend brach Emma zusammen. Kein Liebeskummer, Angst vor einer weiteren Vergewaltigung überschattete ihre sonst fröhliche Art.

„Wer? Wann? Wo ist das passiert?“

Johanna war außer sich vor Entsetzen. Als genügte es nicht, dass sie Hunger litten und ihren Hof Fremden überlassen mussten. Für einen Moment traten ihre eigenen Sorgen in den Hintergrund. Nicht nur der seelische Schmerz ihrer Schwester stand im Vordergrund. Welche körperlichen Spuren hatte diese Gräueltat hinterlassen. Verletzungen ob der Grobheit.

„Hast du deine monatlichen Blutungen seither gehabt?“

Da es die persönliche Aufgabe jeder Tochter war, während der Menstruation für sofort gewaschene Tücher zu sorgen, hätte Johanna eine Auffälligkeit in dieser Angelegenheit nicht in die Augen stechen können. Erst Emmas ausweichender Blick ließ ihren Körper durchzucken. Was, wenn Emma schwanger war? Ihr Leben wäre zerstört. Würden ihre Eltern sie verstoßen oder könnte sie auf dem Hof mit Anton zusammen ihr Leben verbringen? Wie konnte sie ihr helfen? An wen sich für Unterstützung wenden?

Frau Custer rüstete in der Küche Kartoffeln und Bohnen.

„Kann ich dir helfen?“ Johanna suchte bewusst das Zusammensein mit ihrer Mutter. Vielleicht eröffnete sich so am ehesten die Möglichkeit, das Gespräch auf das Thema Heiraten und Kinderkriegen zu lenken.

„Wie oft habe ich dir schon erzählt, wie dein Vater und ich Wege suchten, uns als Jugendliche auch alleine zu sehen.“ Martha Custer fühlte sich in jene Zeit zurückversetzt. „Ich war gezwungen, meiner Mutter beim Nähen zu helfen. Sein Leben spielte sich auf dem Feld ab. Sein eigener Vater war früh gestorben. Also mussten er und seine beiden älteren Brüder die Acker bewirtschaften und für Mutter und Schwestern sorgen. Aber spätabends stahl sich Willi ab und zu noch vom Hof weg, damit wir uns am Dorfrand hinter Bäumen treffen konnten. Und dann der erste Kuss. Die Beine wurden mir schwach. Und von da ab wurde das Warten auf meinen sechzehnten Geburtstag zum Kampf gegen die langsam verstreichende Zeit.“

„Ihr habt euch immer noch sehr lieb.“

Auch ohne Worte erhielt Johanna von Mutters strahlenden Augen die Antwort. So wünschte auch sie sich ein Leben zu zweit. Aber was sollte nun mit Emma geschehen?

„Und dann wurdet ihr fünf in kurzen Abständen geboren. Wie wir uns eine Familie wünschten.“

„Und wir sind nun die Nächsten, die ins Alter für eine Familiengründung kommen. Ihr wünscht euch bestimmt bald Enkel.“

„Dieser Wunsch stand so wunderbar im Vordergrund. Die momentane Situation und die damit zusammenhängende Angst ums Überleben auf dem Hof verdrängten alle Hoffnungen. Wir müssen vorläufig zusammen hierbleiben.“

Diese spontane Erklärung löste in Johanna zwiespältige Gefühle aus. Sie litt wie ihre Eltern und Geschwister unter der Besetzung. Jetzt kam zusätzlich die grausame Tat an ihrer Schwester Emma hinzu. Immerhin wurde ihre eigene, bevorstehende Heirat mit Paul dank den Franzosen verschoben. Stattdessen entdeckte sie die Liebe. Wahrscheinlich hatten ihre Eltern dieselben Gefühle füreinander. Doch würde sie diese Verbundenheit mit Henri eines Tages leben dürfen?

„Die Besetzung hat uns geprägt. Unsere Wesen haben an Lebensfreude und Lebensdrang eingebüßt. Traurigkeit beherrscht unseren Ausdruck. Das früher so bereichernde Lachen ist häufigem Schweigen gewichen. Vor allem bei Emma fällt die Veränderung auf. Ich führe ihr Insichgekehrtsein auf die nun ausbleibende Hilfe bei Herrn Bickel zurück. Sie blühte bei dieser Arbeit immer auf.“

„Du beobachtetest genau, Mutter. Emma scheint wirklich häufig traurig zu sein. Vielleicht belastet sie etwas. Und sie getraut sich nicht, darüber zu sprechen.“

Johanna suchte nach weiteren Worten. Jetzt war die Möglichkeit gegeben. Aber sie wusste nicht, wie weiter. Sie gab sich einen Schubs. „Ein Franzose hat sich an ihr vergriffen.“

Martha fiel das Rüstmesser aus der Hand. Mit aufgerissenen Augen starrte sie ihre Tochter an. Entsetzen zeigte sich auf ihrem Gesicht. Johanna wollte reagieren. Sie fühlte sich schuldig.

„Emma, Emma“, stöhnte die Mutter. Weshalb wurde ihrem geliebten Kind ein solches Leid zugefügt?

„Wo ist Emma? Ich muss sie finden. Wissen, ob sie Schmerzen hat. Wie ist uns gesehen? Warum diese fürchterlichen politischen Veränderungen? Dabei lebten wir bis zum Tag der Besetzung ein ruhiges und zufriedenes Leben.“

Die Mutter rang mit der Beherrschung.

„Was weißt du mehr, Johanna? Über ihr Befinden? Ihre körperliche Verfassung? Ob es mehrmals passierte?“

Sie stockte plötzlich. Johanna war sofort klar, welcher Gedanke ihre Mutter quälte.

„Wo ist Emma? Lass sie uns suchen. Wir müssen ihr beistehen.“

Doch statt Emma zu finden, trafen sie draußen auf Soldaten. Johanna sah, wie es ihrer Mutter schwerfiel, regungslos an ihnen vorbeizugehen. Sie, die sonst stets Handelnde, musste sich zurückbinden und schweigen. Johanna schnappte sich einen Blick in verschiedene Männergesichter. Welcher mochte es wohl gewesen sein? War es überhaupt einer von ihnen? Würde wohl Emma den Täter wiedererkennen? Was würde die Entlarvung überhaupt bringen? Er würde die Tat abstreiten. Sie hatten eh keine Chance.

Während sie noch in Gedanken verharrte, war ihre Mutter um die Scheune gebogen und nicht mehr zu sehen. Johanna fragte sich einen Moment, ob sie ihr weiter folgen sollte. Vielleicht war es besser, sie in ihrem mütterlichen Schmerz alleine zu lassen. Möglicherweise wollte sie auch mit Emma alleine sein. Johanna rechnete damit, dass ihre Mutter Emma gleich hinter der Scheune bei den Bäumen finden würde.

„Johanna, erschrick nicht. Darf ich mich eine kurze Zeit zu dir gesellen?“

Johanna bebte vor Freude. Beruhte es auf einem Zufall, dass sie und Henri schon wieder alleine zusammentrafen?

„Unser unvorhergesehenes Aufeinandertreffen vor Kurzem lässt mir keine Ruhe.“ Henri wirkte traurig. „Ich alleine kann unser Handeln nicht beeinflussen. Ich sehe eure schwierige Lage. Und euer Leiden betrübt auch mich.“

Johanna schien, dass Henri eine ehrliche Betroffenheit über die Misere ihrer Familie ausdrückte. Die von ihm erhaltene Münze schenkte ihr eine große Hoffnung. Verspürte er ein gleiches Verlangen nach ihr wie sie nach ihm? Sie kannte ihn noch gar nicht. Wusste nichts über sein Wesen, schon gar nicht über seine berufliche Seite. Lediglich, dass sein Vater vor ein paar Tagen gestorben war und seine Mutter und eine kleine Schwester in Paris lebten. Bestimmt war er etwas älter als sie.

Nach der stillen Trennung vom letzten Mal fand Johanna heute einfühlsame Worte. „Das wegen deinem Vater tut mir sehr leid. Der Verlust wiegt sicher schwer in dir.“

„Wir wussten um die Tragweite seiner Erkrankung. Doch Hoffnung bleibt immer. Er hat Leder verarbeitet. Schuhwerk produziert, Sitze für Stühle, Bänke für Kutschen.“

Zu unseren Kunden gehörten oft Adelige. Es ging uns sehr gut unter Louis XVI. und seiner Frau Marie-Antoinette. Doch mit dem Sturm auf die Bastille änderte sich für unsere Familie alles. So wie jetzt seit ein paar Monaten für euch.“

Ob wohl Henris Mitgefühl hiervon rührte? Eine Angst regte sich in ihr. Ihre Absicht, Henri von ihren Gefühlen zu erzählen, rückte in den Hintergrund. Ihre Hoffnung erlosch.

„Du bist eine sympathische junge Frau. Obwohl du deinen Eltern auf dem Hof hilfst, steckt hinter deinen Augen noch eine weitere Gedankenwelt. Ich würde dich gerne mehr kennenlernen.“

Seit dem ersten Zusammentreffen so oft gewünscht, hatte sich Johanna jedoch kaum getraut, auf diese Fortsetzung zu hoffen. Ihre Augen begegneten sich. Doch bevor sie etwas antworten konnte, ergriff Henri bereits wieder das Wort.

„Könnten wir uns heute Nacht nochmals auf der Wiese hinter dem Hof treffen? Dort hätten wir ungesehen die Möglichkeit, miteinander noch weiter zu plaudern.“

Mit diesem unerwarteten Zusammentreffen mit Henri hatte Johanna für einen Moment Emmas missliche Lage vergessen. Wo war nur ihre Mutter geblieben? Hatte sie Emma gefunden? Wusste sie nun womöglich bereits von einer eventuellen Schwangerschaft? Nebst all der Ungewissheit durch Napoleon trat nun eine weitere Belastung in ihr aller Leben. Johannas Gefühle taumelten durcheinander. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. Sie hatte Angst vor der Zukunft. Angst vor der bevorstehenden Zeit.

Johanna konnte aus dem Verhalten ihres Vaters nicht schließen, ob er über Emmas Zustand bereits informiert war. Auch Emma verhielt sich wie seit Monaten. Und wie jeden Tag saßen die Franzosen lärmend bei Speis und Trank, währenddem sie sich auf Überreste sehnten. Vorläufig blieb für sie das Abwarten.

Leider füllte sich ihre Schüssel mit den Kartoffelschalen, dem Fenchel und den Bohnenresten auch heute nur sehr spärlich. Die Stimmung war gedrückt. Sie wechselten kaum ein Wort beim Abwasch. Johannas Augen ruhten immer wieder auf Emma. Doch sie konnte aus ihrem stumpfen Blick nichts entnehmen. Auch wenn ihre Schwester von Mutters Seite ein positives Signal erhalten hätte, ein Leben alleine mit einem Kind war für immer belastend.

Erst spät krochen die Custers unter die Decken. Der Mond erleuchtete die Erde. Im Gegensatz zu unbeschwerten Zeiten erhellte sein Licht keine Gemüter. Mit dem Schlaf kam eine Erlösung von den Alltagsqualen.

Große Müdigkeit überfiel Johanna. Doch die Gedanken an Henris und ihr bevorstehendes Treffen hielten sie wach. Während sie zum Mond hinaufschaute, zerbrach sie sich den Kopf über ihre Familie. Jedes von ihnen musste seine ganz eigenen Ängste bewältigen. Einsamkeit trat an die Stelle des Miteinanders. Die Ruhe in jedem Einzelnen zeugte nur von einem Trugschluss.

Als sie das Gefühl hatte, dass die Eltern und Geschwister schliefen, kroch Johanna unter der Decke hervor und stahl sich sehr leise Richtung Wiese davon. Ihr Herz pochte bis zum Hals. Ob er wohl schon da war. Sie wäre am liebsten gerannt. Sie konnte ihre Sehnsucht kaum noch bändigen. Aber aus Angst, in der Aufregung über eine Wurzel zu stolpern und Lärm zu verursachen, setzte sie nur langsam und so vorsichtig wie sonst nie Fuß vor Fuß auf den Weg. Nie hätte sie gedacht, dass die Birnbäume eines Tages Zeugen einer solchen Begegnung werden würden.

In der Hoffnung, Henri dank des Mondlichts als Schatten heute früher zu erkennen, suchten ihre Augen während des Gehens das Gelände unermüdlich nach ihm ab. Ihre Nervosität stieg. Die vergangenen Stunden waren sehr langsam verstrichen. Jetzt konnte sie den Augenblick kaum mehr erwarten. Wo steckte er denn? Wenn er es sich nur nicht plötzlich anders überlegt hatte. Vielleicht war er über sein Vorpreschen selber erschrocken. Erleichterung verdrängte die Unsicherheit, als Johanna Henris Umrisse hinter einem Baum in der Ferne erkannte. Er war also doch gekommen. Johannas Hoffnung wurde bestätigt. Auch er musste in sich eine Verbundenheit mit ihr fühlen. Weshalb sonst hätte er ihr eine seiner zwei Münzen stillschweigend geschenkt? Als er sie erspähte, trat er hervor und winkte ihr entgegen.

Und dann standen sie sich gegenüber. Stumm. Den Blick aufeinander gerichtet. Vier Augen voller Gefühle. Vergessen alle Schwierigkeiten. Keine Gedanken an ihre Umgebung. Nur sie zwei. Henri nahm sie in die Arme. Hielt sie fest an sich gedrückt. Nie sollte dieser Augenblick vorübergehen.

„Danke, dass du gekommen bist. Du könntest böse auf mich sein. Ich kämpfe für Napoleon, für seinen Wahn, Europa zu beherrschen. Ohne Rücksicht auf das Schicksal von Menschen anderer Länder. Doch mir blieb nichts anderes übrig. Wir wurden dazu gezwungen. Armee oder Gefängnis.“

„So, wie es für uns hier nun auch heißt, Unterwerfung und Gehorsam oder Tod. Ich verstehe dich, Henri. In jedem von uns keimt ein Spross des Lebens. Er will weiter wachsen und gedeihen.“

„Deine Sätze sind sehr gedankenvoll. Sie erreichen mein Herz. In einer Zeit der Auseinandersetzungen sind wir zusammengetroffen. Unsere Wege haben sich gekreuzt. Unsere Schicksale sind miteinander verknüpft. Doch wir wissen nicht, ob es eine Zukunft gibt. Was wird wohl aus uns beiden?“

„Ich möchte für immer mit dir zusammenbleiben, Henri. Du hast in mir ein wunderschönes Gefühl geweckt. Es ist aus dem Schlaf erwacht und erfüllt mein Inneres. Dank eurer Besetzung erfahre ich diese Bereicherung. Sonst wäre ich bereits mit Paul, dem ältesten Sohn des Nachbarbauern, verheiratet. Ich bin überzeugt, es wartet nun ein anderes Leben auf mich.“

„Im Moment sehe ich für uns beide noch keinen Weg. Flucht nützt nichts. Ich würde sofort verhaftet. Hoffen auf die Weiterführung der Besetzung ermöglicht uns lediglich ein Treffen im Geheimen.“

„Napoleon will eine zentralistische helvetische Einheitsrepublik mit einer Einheitsverfassung aus unserer Eidgenossenschaft machen. Sie schreiben bei uns, dass ihm so die Herrschaft über unser Land besser gelingt. Wir würden ihm für weitere Eroberungskriege dienen. Es scheint, dass ihr noch eine Weile hierbleibt.“

„Ich sagte dir bereits einmal, dass du gut informiert bist. Woher weißt du das?“

„Der Vater meiner Freundin Gerda arbeitet für einen Seidenfabrikanten in der Stadt, und so bringt ihr Bruder nach Botengängen immer wieder einmal eine Zürcher Zeitung mit Neuigkeiten mit. Ich weiß jetzt aber nicht, wie weit dieser Vertrag schon geschrieben ist. Du hast vielleicht mehr Kenntnis darüber.“

„Ich weiß nur, dass sich mein Herz mit dir beschäftigt, seit wir hier auf eurem Hof sind. Ich wünsche mir ebenfalls eine Zukunft mit dir.“

An die Stelle weiterer Worte trat Mondesstille. Die beiden spürten nur noch die Nähe ihrer Körper. Nebeneinanderliegend ließ jedes von ihnen die Gedanken in den Himmel wandern. In der Hoffnung, sie würden mit einer Antwort zurückkehren.

Die Nacht ging schon langsam in den Morgen über, der Mond wich der Sonne. Es wurde Zeit, den Weg zum Hof unter die Füße zu nehmen. Niemand sollte sie vermissen. Einzig die Vorfreude aufs Wiedersehen in der kommenden Nacht ließ die Strapazen des erwachten Tages erträglicher angehen. Eine letzte, leise Umarmung und weg war Henri. Johanna sah ihm nach und es entging ihrem Blick nicht, dass er seine Militärhose noch richtig rückte. Erst als sie ihn in der Ferne nicht mehr ausmachen konnte, zwang sie sich zum Verlassen dieses zur Idylle verwandelten Fleckens Erde. Die schöne Erinnerung ihrer nächtlichen Stunden war für immer hier zu Hause.

Die folgenden Wochen brachten auf Custers Hof nichts Neues. Einzig Emma schien etwas aus der verinnerlichten Starre herauszutreten. Gelöster wirkte ihr Blick. Johanna hatte schon immer das Gefühl gehabt, sehr verständnisvolle und einfühlsame Eltern zu haben. Ihr Verhalten der Schwester gegenüber bestätigte diesen Eindruck. Sie war froh, dass die bereits schon schwierige politische Situation nicht noch mehr belastet wurde durch familiäre Konflikte. Wenn auch Emmas Lage für ihr eigenes Leben erschwert blieb, so konnte sie sich der Unterstützung der Eltern sicher sein. Vielleicht würden sie sogar die Erziehung des Enkelkinds übernehmen. Ihr jüngster Spross Walter war ja auch erst acht Jahre alt und als Nachzügler zur Welt gekommen.

Johanna lebte ihre Liebe zu Henri immer noch sehr im Geheimen. Niemand hatte je etwas von ihren gelegentlichen nächtlichen Spaziergängen zu den Obstbäumen gemerkt. Allerdings erschwerte für Johanna das vermehrte Erscheinen Pauls die Situation. Er wollte sie immer wieder kurz sehen. In Bezug auf ihre verschobene Hochzeit wurde er langsam ungeduldig. Doch er wusste, dass er Willi Custer nicht auf dieses Ereignis ansprechen musste. Dieser wollte seine Tochter aufgrund der immensen Arbeit vorläufig auf dem eigenen Hof behalten. Johanna wusste manchmal nicht, ob

sie über die französische Besetzung froh oder traurig sein sollte. Henri anstelle von Paul auf der einen Seite, aber ihr karges, beeinträchtigt Familienleben andererseits. Sie selber erhielt eine Bereicherung, während Emmas weiterer Weg enorm erschwert worden war. Und sie beide wussten nicht, welche Zukunft ihre Schicksale für sie bereithielten.

Aus verschiedenen Zeitungsartikeln, die Gerda und Johanna zum militärischen Einsatz der Franzosen lasen, war keine Veränderung in Sicht. Frankreich hatte das gesamte schweizerische Staatsvermögen sowie die ganzen Zeughausbestände beschlagnahmt. Es fehlte aber immer noch der von Napoleon verlangte Allianzvertrag. Obwohl die in Frankreich gedruckte Einheitsverfassung überall in der Eidgenossenschaft kursierte, lehnten sie die konservativen und föderalistisch gesinnten Kreise ab. Sie wollten sich Napoleon nicht unterwerfen. Und auch die föderalistische Selbstständigkeit sollte nicht aufgegeben werden.

Der Status quo war nicht nur für Johanna schwierig, sondern speziell auch für Henri. Noch immer durfte er die Truppe für einen Besuch bei seiner Mutter und seiner Schwester nicht verlassen. Er hatte eine Nachricht an sie geschickt, mit dem Wunsch, bald bei ihnen zu sein und sich um sie und das väterliche Gewerbe zu kümmern.

Johannas und Henris Gespräche hatten über die Zeit eine Tiefgründigkeit und Art angenommen, wie sie sonst bei gereiften Ehepaaren anzutreffen war. Aber auch das Verlangen nach mehr Körperlichkeit wurde intensiver. Nach langer Unterdrückung der Begierde konnten Johanna und Henri dem innigsten Wunsch nach Verschmelzung eines Nachts nicht mehr widerstehen. Das Vibrieren der Körper und die Sehnsucht machten ein weiteres Hinauszögern unmöglich. So lag es denn nur in der menschlichen Natur, dass sich zu den Küssen weitere körperliche Zärtlichkeit gesellte. Henri öffnete Johannas Oberrock, zog die Bänder der Schnürbrust auf und hob ihr Untergewand hoch. Sanft legte er sie ins Gras. Dann spürte sie etwas Hartes auf ihrem nackten Unterleib. Dieses Etwas bewegte sich sehr langsam in sie hinein. Der erste Schmerz wich einem unbändigen Verlangen nach noch mehr Nähe. Die Lust steigerte sich ins Unermessliche. Seine regelmäßigen Hin- und Herbewegungen erzeugten ein wachsendes Kribbeln in ihr. Die Welt schien ein reines Glücksgefühl zu sein. Sein Atem ging in Stöhnen über. Sie spürte nur noch Ekstase. Lange blieben sie in dieser Position zusammen liegen. Nie sollte dieser Augenblick vergehen, nimmer der grausame Alltag zurückkehren.

Emmas Bauch hatte bereits eine kleine, für die Familie sichtbare Wölbung erhalten. Ihr weiter Oberrock würde ihren Zustand für die Dorfbewohner noch eine Weile verheimlichen. Damit war sie noch nicht so schnell dem Gespött ausgesetzt. Ihr aller Leben mit den Franzosen und den schon fast zur Gewohnheit gewordenen schwierigen Alltag schienen die Albisrieder mit weniger Anstrengungen zu meistern. Einzig

der nicht täglich gestillte Appetit bereitete immer noch Mühe. Auch der verkleinerte Bewegungsradius und das Gefesseltsein an den eigenen Hof drückten aufs Gemüt. Ihr Zusammenstehen nahm dennoch etwas vom Druck und den Lasten.

Die sonntäglichen Kirchgänge bedeuteten fast den einzigen Anlass, Menschen zu sehen und ein paar Worte zu wechseln. Die Tatsache, dass alle Bürger von der politischen Situation gleichermaßen betroffen waren, half jedoch auch nicht, mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen. Sie als Dorfbewohner waren der städtischen Vorherrschaft untergeordnet und von deren Entscheidungen abhängig. Es blieb allein die Hoffnung auf eine Einwilligung zur Einheitsverfassung. Ein Auflehnen der Landgebiete gegen die konservativen Kreise der Städter stand außer Frage. Zu viele Dorfbewohner arbeiteten in irgendeiner Form für Stadtzürcher Herren.

Von den Zimmermanns wussten die Custers allerdings, dass sich auch nicht alle Stadtzürcher gegen eine Einheitsverfassung auflehnten. Oskar hörte auf seinen Botengängen zur Seidenmanufaktur ab und zu zufällige Gespräche zwischen dem Besitzer Herrn Wattis und anderen Fabrikanten mit. Auch waren nun immer mehr Kantone gewillt, den Allianzvertrag zu unterzeichnen. Dieser sollte das Verhältnis zwischen der Helvetischen Republik und Frankreich regeln. Beide Staaten verpflichteten sich zur wechselseitigen Unterstützung. Ferner sollte Napoleon die freie Benützung der Heerstraßen durch die Schweiz zugesprochen werden.

„So lasst uns denn beten und für alle Bürger Kraft erhoffen in dieser schwierigen Zeit. Auch möge Gott allen vergeben, die Sünde begangen haben. Er soll für sie Verständnis haben in der heute erschwerten Situation.“

Johanna wusste als gläubige Christin im Moment dieser Worte nicht, ob Pfarrer Braun aus Versehen eine falsche Wortwahl getroffen hatte oder ob sie nicht richtig zugehört hatte. Sie konnte auf keinen Fall dem Vergewaltiger ihrer Schwester vergeben. Auch wenn ihre Familie vielleicht nie herausfinden konnte, wer der Täter gewesen war, so musste er möglicherweise auf andere Weise Buße tun.

„Können wir noch einen Spaziergang zusammen unternehmen, Johanna?“

Johanna zuckte bei diesen Worten zusammen, zu vertraut tönte die Stimme. Sie war nicht in der Verfassung, mit Paul alleine zusammen zu sein. Ihre Begierde lechzte nur noch nach Henri. Wie sollte sie sich jetzt davonstellen?

„Wir sehen uns zu wenig. Wie könnten schon verheiratet sein und unter einem Dach wohnen. Wenigstens sollten wir uns nach den Gottesdiensten einen Moment Zeit für uns nehmen. Du gehörst mir. Ich will ...“

Ein Schuss durchbrach die ländliche Ruhe von Albisrieden. Entsetzen machte die Runde. Alle schauten in die Richtung des Dröhnens. Es war Sonntag und das Jagen verboten. Wer also konnte den Schuss abgefeuert haben? Der Schall ertönte irgendwo auf dem Feld draußen, nicht allzu weit entfernt. Ging es um eine Abrechnung? Weitere Schüsse folgten kurz nacheinander.

„Das muss eine Schießübung der Franzosen sein. Lasst uns zum Hof zurückkehren.“ Vater Custer drängte. Vielleicht hatten sie heute nach mehreren Wochen ununterbrochener Belagerung ihr Zuhause wieder einmal einen Moment für sich selber. Martha war es vielleicht gelungen, unbemerkt ein paar Kartoffeln oder Fenchel auf die Seite zu bringen. Er lebte mit seiner Frau nun bereits seit fünfundzwanzig Jahren unter einem Dach. Sie war ein gutmütiger Mensch, sorgte sich sehr um die Familie. Nie stand sie im Vordergrund. Er und die fünf Kinder wurden von ihr mit Zuneigung verwöhnt. Nach dem ersten Schrecken der französischen Belagerung machte sie es sich zur Aufgabe, wenn immer möglich eine kleine Menge des von ihm und den Söhnen eingebrachten Gemüses in den Stallungen zu verstecken. So genossen sie ab und zu eine Mahlzeit in Abwesenheit der Besetzer. Diese Tage gingen in einen Abend ohne Hunger über.

Johanna hatte sich in aller Eile von Paul verabschiedet. Der gemeinsame Spaziergang wurde verschoben. Nichts kam ihr gelegener als die Aufforderung ihres Vaters.

Familie Custer saß noch am Essen, als Willi zum Fenster hinaus etwa zwanzig Soldaten auf Pferden erspähte. Sie galoppierten Richtung Hof. Plötzlich ließ sich über einen Sattel ein liegender menschlicher Körper erkennen. Reglos.

„In die Scheune! Schnell!“, befahl Vater Custer.

Seine Familie befand sich kaum vor den Stallungen, als die Reiter schon auf dem Hof aufkreuzten. Sachte wurde der Verletzte runtergelassen und auf den Boden gelegt. Unterhalb seiner rechten Brust zeigte sich eine Schusswunde. Der Getroffene war bewusstlos. Sein Atem ging nur flach.

„Bringt sofort Wasser, Zucker und Schnaps! Die Wunde muss versorgt werden! Dazu saubere Tücher!“

Willi beauftragte seine Söhne, die genannten Sachen zu holen und herzubringen. Martha verschwand mit den Töchtern in die Scheune hinein. Obwohl in einiger Entfernung zum Ort der Wundversorgung, war der Schrei des Schwerverletzten bei der Kugellentnahme entsetzlich und durchdrang ihre Körper.

„Ich könnte helfen. Bei Herrn Bickel habe ich auch schon genäht.“

Mit großem Erstaunen nahmen Martha, Johanna und Vreni Emmas Aussage zur Kenntnis. Nicht der Inhalt über ihr Können überraschte; genau Emma wollte einem Menschen helfen, der zu einer Gruppe gehörte, die einen Vergewaltiger unter sich hatte. Woher nahm sie diese Kraft? Was veranlasste sie zu helfen? War es ein Teil ihrer persönlichen Verarbeitung?

„Bist du dir sicher? Er hat es nicht anders verdient.“ Mit ihrer Äußerung brachte Johanna zum Ausdruck, dass sie selber um einiges mehr Mühe bekundete, die Tat an ihrer Schwester zu verzeihen als Emma selber.

„Er trägt keine Mitschuld an seinem Kollegen.“

Und mit dieser kurzen Erklärung war Emma schon Richtung Hof unterwegs. Der Verletzte lag immer noch auf dem Boden, allerdings nun auf etwas Heu gebettet. Sein

Zustand schien schlimm. Ein Soldat war über ihn gebeugt und drückte ein feuchtes Tuch auf die Wunde. Die Zuckerlösung sollte die Blutung stillen. Nur noch wenig Blut drang heraus. Ein weiterer Soldat hielt den gewachsenen Leinenzwirn und eine Nadel zum Nähen bereit.

„Ich helfe regelmäßig einem Handwerkschirurgen bei verschiedenen Behandlungen. Auch genäht habe ich schon häufig. Ich kann dem Verletzten die Wunde nähen, sobald das Blut gestillt ist.“

Aller Augen waren auf sie gerichtet. Erstaunen drang aus den Gesichtern. Niemand hatte mit einer französischen Aussage gerechnet, und noch weniger erwarteten die Franzosen Unterstützung von der Gegenseite.

„Emma, was soll das?“ Willi konnte seinen Ohren nicht trauen. Warum wollte sich seine Tochter in diese schwierige Situation bringen? Was, wenn es wider Erwarten Komplikationen geben würde. Er litt bereits genug für sie, seitdem ihm seine Frau die schreckliche Nachricht überbracht hatte. Er vertrug nicht noch mehr inneren Schmerz.

Der benommene Soldat schien Emmas Worte zu hören. Sein leichtes, bejahendes Kopfnicken ermunterte sie. Ohne weitere Umschweife entnahm sie dem bereitstehenden Franzosen Leinenzwirn und Nadel und war bereits am Nähen, als alle Beobachter über ihre Verwunderung hinweg waren. Totenstille herrschte um sie herum. Bangen gepaart mit Erstaunen. Nach jedem Stich desinfizierte sie die Wunde von Neuem. Sie wirkte konzentriert, vergaß alles um sich herum. Mentale Erschöpfung verspürte sie erst, als sie durch den Applaus der um sie Herumstehenden aus ihrer Konzentration gerissen wurde. Die Arbeit war vollbracht. Erst die folgenden Stunden zeigten aber, ob die Schussverletzung nicht zu tief gewesen war.

Martha, Johanna und Vreni waren über den Applaus erleichtert. Emma hatte ihre Arbeit beendet. Die Reaktion der Franzosen ließ auf Bewunderung schließen.

Bestimmt verdankten es die Custers ihrer Tochter, dass sie mit einigen Soldaten ins Haus zurückkehren durften. Zu ihrer Erleichterung wurden sie für die auf ihren Tellern aufgefundenen Essensreste nicht bestraft. Sie erhielten sogar die Erlaubnis, die Mahlzeit zu beenden. Derweil entbrannte draußen ein heftiger Streit. Die Wortfetzen ließen auf eine Abrechnung schließen. War also der Schusswechsel kein Unfall? Lautes Pferdegetrampel ließ darauf schließen, dass ein oder mehrere Abtrünnige abgeführt wurden.

Der Nachmittag brachte keine weiteren Überraschungen. Auch das Leben der Custers schien wieder seinen gewohnten Lauf zu nehmen. Auf Emmas Hilfe gab es keine zusätzliche Reaktion vonseiten der Franzosen. Bei der Hilfsbereiten selber entfachte der Einsatz von Neuem jedoch den Wunsch, bei Herrn Bickel wieder tätig zu sein. Wie lange musste sie wohl noch warten? Ihre fortschreitende Schwangerschaft würde diese Rückkehr immer mehr untergraben. Trotz gelungener Wundbehandlung wurde sie traurig.

„Emma ist schon sehr lange nicht mehr erschienen. Die Besetzung bindet jedermann ans eigene Zuhause. Dabei wäre ich über ihre Hilfe mehr als froh.“ Mit diesem Seufzer machte sich Max Bickel auf zur Arbeit. „Vielleicht reicht die Zeit über Mittag nicht fürs gemeinsame Essen, Ida.“

Auch heute konnte er sich vor Zustrom abermals kaum wehren. Nebst der Albisrieder Bevölkerung hatte er überdies französische Patienten zu versorgen. Was ihn sonst als Teilzeit beschäftigte, wurde zur Vollzeitarbeit. Seine zweite Berufstätigkeit, die Schneiderei, lag brach. Seine Kundschaft musste sich gedulden, bis Stoffe genäht, Kleider geflickt waren. Bei ihm, der für jedes Anliegen innert nützlicher Frist ein Resultat hatte. Er, der es sonst gewohnt war, seine Tätigkeit als Handwerkschirurg und das Schneidern unter einen Hut zu bringen, musste ihm lieb gewordene Menschen zugunsten Fremder vernachlässigen.

Er nahm die Zange zur Hand und mit der bereits sehr geübten und in großer Anzahl durchgeführten Handbewegung hatte auch dieser Zahn innert Kürze das Zeitliche gesegnet. Doch draußen wartete bereits der Quartierbäcker auf eine Brandversorgung. Bestimmt brachte er wieder einen frischen Weggen mit. Diesen würde er dann im Werkzeugschrank verschwinden lassen und erst am späten Abend mit seiner Familie genießen. Dann erschienen die Franzosen für Kontrollgänge nicht mehr in ihrem Haus.

Max war arbeiten gewohnt. Mit dem bereits gesparten Vermögen sollte sein ältester Sohn Jakob studieren können. Eine bessere berufliche Ausgangslage, als er hatte, wollte er seinem Sohn ermöglichen. Es war ihm bewusst, dass er dadurch seine Praxis an einen auswärtigen Nachfolger übergeben musste. Dass sich Jakob für Medizin interessierte, verwunderte die Eltern Bickel nicht. Oft wurde bei ihnen abends über Krankheiten und Unfälle gesprochen. Doch der Ausbildungsweg war lang. Wahrscheinlich würden dadurch eine junge Familie und Enkelkinder noch eine Weile auf sich warten lassen. Bestimmt heirateten seine drei Töchter eher und gründeten eine Familie.

„Haben Sie schon von Emma Custers Hilfeleistung an einem verletzten französischen Soldaten gehört? Sie soll sogar die Wunde ganz alleine genäht haben. Wo das Mädchen nur diese Arroganz hernimmt? Entsetzlich, einem Feind zu helfen. Und diese Überzeugung, dass sie das kann. Willi hätte sie sofort zurückhalten müssen.“

Max Bickel war über diese Sätze einer Patientin mehr als erleichtert. Emma schien also wohl auf zu sein. Er musste sobald möglich einmal Jakob zu den Custers schicken. Vielleicht könnte Emma, wenn sie von Jakob abgeholt und wieder zurückgebracht würde, ihm für die benötigten Handreichungen dienlich sein. Dass sie eine Begabung fürs Chirurgische hatte, bedurfte keiner Erklärung. Auch ihre Freude am Helfen und Heilen durchdrang ihre Arbeit. Ihre Nächstenliebe war ausgeprägt. Er wünschte ihr einen Ehemann, der sie für diese Werte achtete und in der Fortsetzung ihrer Tätigkeit einmal unterstützte.

Ida Bickel konnte heute auf dem Markt nebst etwas Gemüse wieder einmal Eier besorgen. So zauberte sie fürs Abendessen einen Eintopf mit Kartoffeln, Erbsen, Bohnen und mit wenig Milch aufgerührten Eiern auf den Tisch. Doch die Portion für ihre sechsköpfige Familie war klein. Wasser musste in Ergänzung wiederholt als Sattmacher dienen.

„Ich habe heute erfahren, dass Emma als Handwerkschirurgin tätig war und die Wunde eines französischen Soldaten genäht hat.“ Idas Stimme drückte Beruhigung aus.

Stolz durchfuhr den Handwerkschirurgen. „Ich hoffe, dass es die politische Situation bald erlaubt, dass sie wieder mithelfen kann. Jakob, ich dachte mir, dass du sie mit dem Wagen auf ihrem Hof abholst. Damit ist sie keiner Gefahr ausgesetzt. Es scheint sich mit den Franzosen etwas zu tun. Die Soldaten bewegen sich auf ihren Pferden nicht mehr wie scharfe Polizisten.“ Max erhob sich, verließ die Küche, erschien kurze Zeit später aber wieder mit einem in Papier eingewickelten runden Gegenstand. Fieberhaft warteten aller Augen aufs Lüften des Geheimnisses. „Etwas Feines vom Beck.“

Die Blicke seiner Frau und der Kinder erstrahlten. Nur zu gut kannten sie die Bedeutung dieser vier kleinen Worte. Und so wickelte er den Weggen vom Quartierbäcker fast triumphal aus. Da sie alle nach dem eher bescheidenen Nachtessen noch hungrig waren, kam diese Zugabe mehr als gelegen. Er brach den Laib in sechs gleich große Stücke und gab jedem einen Brocken mit einem Dank in seinen Augen.

Während sich Max zu später Stunde noch an eine Schneiderarbeit für einen Kunden machte, kreierte Ida mit Nadel und Faden weitere Muster auf dem Oberkleid ihrer ältesten Tochter Erna, die bald konfirmiert wurde. Sie nähte gern und half oft auch ihrem Mann bei der Ausarbeitung spezieller Partien von exklusiven Damenkleidern.

„Was meinst du, Ida, werden wir Ernas Konfirmation schon unter anderen politischen Vorzeichen feiern? Dann könnten dein Bruder mit seiner Familie und auch meine Schwester als Paten teilhaben. Das wäre für uns alle doch schön.“

In Gespräche versunken saßen sie zusammen, bis die letzte Kerze erloschen war.

Trotz der strengen Tage fiel es Max oftmals schwer, den Schlaf zu finden. So lag er auch heute noch wach und drehte den immer wiederkehrenden Gedanken an eine mögliche Verbindung seines Sohnes mit Emma im Kopf herum. Jakob war mit seinen achtzehn Jahren im heiratsfähigen Alter. Während der letzten Schuljahre erarbeitete er sich ein Wissen in Religion, Lesen und Schreiben. Der Schulmeister war mit seiner Leistung zufrieden und er unterstützte seine Absicht, an eine Universität zu gehen. Jedoch sollte Jakob auch nach einer zukünftigen Frau Ausschau halten.

„Du schläfst noch nicht?“

Max war über seinen Gedanken nicht aufgefallen, dass seine Frau ebenfalls noch nicht in die tiefe Schlafatmung gesunken war.

„Was raubt dir den Schlaf? Du scheinst gedankenversunken.“

„Jakob. Er ist intelligent. Aber es fehlt ihm eine zukünftige Ehefrau. Er scheint sich nur für Bücher zu interessieren.“

„Deine heutige Aufforderung, er soll Emma nun mit dem Wagen zu uns holen, hat für einen kurzen Augenblick seine Haltung verändert. Mit ihrem Interesse an der Chirurgie wäre sie eine optimale Wahl. Und ich mag sie auch sehr gern. Mit ihrem herzlichen Wesen hat sie mein Herz gewonnen.“

„Warum hat er sie nach Kirchgängen nie angesprochen? Er macht sich immer sofort auf den Heimweg. Lass uns hoffen, dass es nach den vielen Monaten Belagerung endlich zur Unterzeichnung des immer wieder zitierten Allianzvertrags zwischen Napoleon und den Schweizer Kantonen kommt.“ Max war bei seinem Thema angekommen. Angesichts der schon vorgerückten Stunde ließ er das weitere Diskutieren mit seiner Ehefrau jedoch bleiben. Sie hatte ihre Augen bereits wieder geschlossen. Und auch bei ihm stellte sich trotz letzter Gedanken an Jakob bald der Schlaf ein.

Als ein paar Tage später die lang ersehnte Neuigkeit die Runde in Albisrieden machte, war überall Erleichterung spürbar. Endlich hatte die Helvetische Republik das vorgelegte Papier unterzeichnet. Sie war zu einem französischen Vasallenstaat geworden. Obwohl sich vorläufig noch Franzosen im Gebiet aufhielten, schien die Belastung der Besetzung schnell der Rückkehr in den lang ersehnten Alltag zu weichen. Man traf sich in den anschließenden Tagen wieder auf den Straßen und Plätzen, plauderte, wurde die Sorgen der vergangenen Monate los, erzählte das Neueste aus dem Privaten und hoffte, dass nun auch der Ernährungsmangel ein Ende nahm. Das Ausmaß des angerichteten Leids wurde erst in den nachfolgenden Wochen erkennbar, auch wenn das Dorfleben vordergründig wieder seinen gewohnten Lauf nahm.

Auf Johanna lastete nun der Druck der baldigen Heirat mit Paul. Obwohl ihr Bruder Anton sich zuerst mit ihrer Freundin Gerda verhelichen würde, war auch ihre Hochzeit in absehbare Nähe gerückt. Es gelang ihr kaum noch, sich unter Vorwand von Paul fernzuhalten. Eines Nachmittags beobachtete sie, wie er auf seinem Pferd zu ihren Feldern ritt. Bestimmt beabsichtigte er, mit ihrem Vater den Hochzeitstermin festzulegen. Johanna wollte ihren Eltern nicht noch mehr Kummer bereiten. Mit Emma war ihre Belastung bereits groß genug. Dennoch sah sie sich gezwungen, dem bevorstehenden Ereignis zuvorzukommen. Sie beschloss, noch am selben Abend mit ihren Eltern die Sache zu regeln. Nie und nimmer konnte sie Paul heiraten. Ihre Eltern liebten sich heute noch so wie bei ihrer eigenen Hochzeit. Sie würden Verständnis haben für die Situation ihrer Tochter.

„Ich kann Paul nicht heiraten.“ Johanna erhielt bei der Formulierung dieser Worte feuerrote Wangen. „Ich liebe Henri.“

In der plötzlichen Stille tönte die von Martha fallen gelassene Gabel wie eine Explosion. Johannas Herz pochte wie wild. Sie hatte das Gefühl, es springe ihr aus der Brust. Willi fasste sich als Erster.

„Nun mal langsam, Johanna.“ Seine Stimme drückte eine unerwartete Ruhe aus. In Johanna keimte Hoffnung auf ein gutes Ende. „Was heißt, du liebst Henri? Wer ist Henri? Sein Name tönt französisch.“

Sein Blick Richtung Johanna verriet ihr, dass ihr Vater bereits wusste, was er nun hören würde. Dennoch fühlte sie sich ihm und dem Rest der Familie gegenüber verpflichtet, ihr persönliches Anliegen zu erzählen.

„Vater, ich habe mich in den vergangenen Monaten der Besetzung des Öfteren spät-abends, wenn ich nicht schlafen konnte, mit ihm draußen unter den Obstbäumen getroffen. Unser erstes Zusammentreffen war ganz zufällig. Ich wollte meine Verkrampfungen aufgrund der Kälte lösen und er war draußen, weil ihn eine schlechte Nachricht erreicht hatte. Er hatte vom Tod seines Vaters erfahren.“ Und plötzlich erzählte Johanna in einem Redeschwall von der ganzen Entwicklung. Sie beschrieb, wer Henri im privaten Leben war. Wie sie gemerkt hatte, was wahre Liebe in einem bewirkte. Wie sie beide schon ein gemeinsames Leben skizziert hatten. „Ihr mögt ihn bestimmt. Er ist so anders als die anderen Franzosen.“ Und von einer Sekunde auf die andere wurde Johanna ganz in sich gekehrt. „Entschuldigung, Emma. Ich hätte nicht so in Freude ausbrechen dürfen. Dies, nachdem du so viel Leid ertragen musst wegen der Soldaten.“

Nun hatte sich auch Martha wieder gefasst. Willi und sie tauschten einen Blick und jedes von ihnen wusste, woran das andere dachte. Wie richtig war die Aussage ihrer Tochter in Bezug auf die wahre Liebe. Sie hatten sie gefunden und lebten das Glück zu zweit. Dass es nun nach Emmas Schicksal wieder ein Franzose sein musste, machte die Angelegenheit nicht einfacher, zumindest nicht für Emma, die dadurch immer wieder an die schmerzvolle Vergewaltigung erinnert würde.

„Du sollst glücklich werden.“ Emmas Stimme tönte wie immer. Johanna wusste, dass diese Worte ehrlich waren. „Ihr alle leidet mit mir schon genug. Ich will nicht, dass das Leben so weitergeht. Mit meiner Hilfe beim Verarzten des verletzten Soldaten konnte ich den Respekt der Franzosen uns und mir gegenüber gewinnen. Das ist für mich die Genugtuung in meiner Verarbeitung. Ich möchte diesen Henri gerne kennenlernen. Wenn du schon sagst, dass er so anders ist.“

„Danke, Emma.“ Emmas Aussage rührte Johanna.

„Ich werde mit Paul reden.“

Die Familie wartete auf weitere Ausführungen von Willi. Vergebens. Er war schon immer ein Mensch der Taten gewesen.

„Lade Henri doch am nächsten Sonntag zum Essen ein“, überbrückte Martha, „dann können wir alle seine Bekanntschaft machen.“

Johanna konnte ihr Glück kaum fassen. Welches Geschenk machten ihr ihre Eltern.

Wenn sie doch nur Henri sofort sehen könnte, um ihm um den Hals zu fallen. Wie oft hatten sie beide Johannas bevorstehende Ankündigung durchgespielt, wie viele mögliche Reaktionen in Erwägung gezogen. An die einfachste Lösung hatten sie nie zu glauben gewagt.

Das Gespräch nahm seinen Verlauf in andere Inhalte. Das unbekümmerte Plaudern war nach allen Monaten zurück und jedes Familienmitglied erzählte wieder spontan, was ihm gerade wichtig erschien. Anton und Gerda wollten Ende September heiraten, obwohl ihr neues Zuhause erst im November bezugsbereit war. Die Fertigstellung des Anbaus ans Bauernhaus erfuhr aufgrund der französischen Besetzung eine Verspätung. Nicht nur mit Gerda erhielten die Custers ein neues Familienmitglied, auch Emmas Bauch wurde größer. Obwohl ihr Nachwuchs erst für Januar erwartet wurde, liefen die Diskussionen bezüglich neuer Raumverteilung unter den Kindern auf Hochtouren. Emma sollte mit ihrem Neugeborenen ein eigenes Zimmer bewohnen.

„Wer möchte noch Waffeln mit Honig zum Dessert?“ Martha hatte die Frage kaum ausgesprochen, als es an die Haustür klopfte. „Anton, öffne bitte. Wer mag dieser späte Gast wohl noch sein?“

Anton kam mit Jakob Bickel in die Küche zurück. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Was konnte dieser Besuch wohl bedeuten?

„Guten Abend zusammen. Entschuldigen Sie die Störung. Mein Vater schickt mich. Er lässt Sie zuerst herzlich grüßen. Er hat mich mit der Bitte zu Ihnen geschickt, ob ihm Emma vielleicht wieder ab und zu zur Hand gehen möge.“ Jakob schien bei diesen Worten etwas verlegen. „Eine strenge Zeit liegt hinter uns. Vater konnte sich der Arbeit oft kaum erwehren. In der Schneiderei war aufgrund der vielen medizinisch-chirurgischen Einsätze Geduld gefragt. Er könnte Emmas fundierte Hilfe sehr gebrauchen. Auch hat er von ihrer Hilfe bei der Versorgung eines verletzten Franzosen gehört. Er ist stolz auf sie.“

Emma errötete ob des Kompliments. Gleichzeitig verunsicherte sie aber ihr Zustand. Je länger, je mehr würde nun ihr heranwachsendes Kind in ihrem Bauch sichtbar werden. Wie reagierten die Menschen darauf? Was würde Herr Bickel sagen? War sie so überhaupt noch eine Hilfe? Oder würde sie sehr schnell müde werden? In ihrem Innern tauchten mehr Fragen auf, als dass sie Antworten darauf gefunden hätte.

„Emma, du bist angesprochen.“ Martha holte ihre Tochter aus den Gedanken in die Realität zurück. „Möchtest du diese Arbeit nun gerne wieder aufnehmen? Zu lange mussten wir alle Verschiedenes entbehren.“

„Mutter, kannst du im Haus schon wieder auf mich verzichten?“

Martha bemerkte sofort die in dieser Frage versteckte Ratlosigkeit von Emma und wollte ihrer Tochter unter die Arme greifen. „Selbstverständlich sollst du erneut deine große Passion bei Herrn Bickel ausüben.“

Jakob wusste nun seinerseits ebenfalls nicht, ob er über Frau Custers Antwort erleichtert sein sollte. Sein Vater würde diese Neuigkeit mit Wohlwollen entgegennehmen. Aber was war mit ihm? Emma war schon bewundernswert und eine außergewöhnliche Frau. Nein, er wollte sich noch nicht binden. Sein Medizinstudium stand für ihn ganz im Zentrum seines Lebens. Sein Kopf musste sein Herz besiegen.

„Dann bedanke ich mich im Namen meines Vaters für die positive Antwort. Er lässt bitten, dass Emma ihm ab September für die Handwerkschirurgie zur Seite steht.“ Und so überraschend Jakob zu vorgerückter Stunde gekommen war, so unerwartet schnell verabschiedete er sich wieder von den Anwesenden.

Albisrieden Ende Oktober 1798



„Du bist eine intelligente junge Frau, Emma. Und ich sehe, dass du mit Freude an der Arbeit bist.“ Max Bickel war froh über ihre erneute Unterstützung. Seit fast zwei Monaten konnte er wieder auf sie zählen. Und Ida hatte recht behalten, Jakob verhielt sich anders, wenn er ihr zufällig begegnete. Für ihn als Vater war es offensichtlich, dass sein Sohn Gefühle für diese junge Frau empfand. Es war aber auch nicht an ihm vorbeigegangen, dass sich Emmas Bauch zu wölben anfang. War sie womöglich schwanger? War sogar Jakob der Vater? War die Liebe doch schon weiter vorangeschritten, als er und Ida ahnten? Er musste handeln. „Falls es etwas gibt, das du mir sagen möchtest, du sollst wissen, dass ich immer für dich da bin.“

Emma errötete. Sie war sich bewusst, dass sie eines Tages zu ihrem Zustand stehen musste. Nein. Sie wollte sogar dazu stehen. Sie trug ein Kind unter ihrem Herzen. Auch ihr Kind. Und sie verspürte eine Zuneigung zum heranwachsenden Wesen. Zu Herrn Bickel hatte sie großes Vertrauen. Sollte sie ihn heute in ihr Geheimnis einweihen? Durfte sie das überhaupt? Oder sollten ihre Eltern Herrn Bickel über ihren Zustand informieren? Früher oder später konnte sie ihren Bauch nicht mehr verstecken.

„Die Franzosen sind weg. Aber ich werde diese Zeit nie vergessen. Als ich mich eines Tages, wie so oft, auf den kurzen Weg aufs Feld machte, packte mich einer von ihnen, zerrte mich hinter die Büsche, riss mir meine Kleider vom Leib und tat mir sehr weh.“ Emma wurde in ihrer Stimme immer leiser. „Sie haben bestimmt bemerkt, dass ich schwanger bin.“

Obwohl Herr Bickel von einer Schwangerschaft ausging, erschrak er nun doch über die Art und Weise, wie Emma missbraucht und vergewaltigt wurde. Schrecklich. Gleichzeitig zollte er dieser jungen Frau aber sehr viel Respekt für ihren Mut, zu diesem Unglück zu stehen. Wie würde Ida auf diese traurige Nachricht reagieren? Würde sie Emma als zukünftige Schwiegertochter immer noch wünschen? Das Dorfgerede war sicher. Welche Folgen hätte eine Verbindung zwischen Jakob und Emma auf seine eigenen zwei beruflichen Tätigkeiten? Auf seine Familie?

„Woher nimmst du deine Kraft?“, fragte er sie in einem bewundernden Tonfall. „Deine Arbeit ist wie schon in der Vergangenheit einwandfrei. Du bist aufgeschlossen. Ich merke dir von all deiner Last nichts an.“

„Meine Familie ist ganz für mich da. Meine Eltern haben mich von Anfang an unterstützt. Es gab nie auch nur einen kleinen Moment des Haderns. Sie sagten schon früher immer, dass man in der Familie füreinander da ist und speziell in schwieriger Zeit zueinander hält. Wie ehrlich ihre Worte waren, hat sich nun gezeigt. Ich werde mein Kind auf dem Hof zur Welt bringen und da mit der Unterstützung von Mutter und Vater auch bis zu einem gewissen Alter großziehen. Mein Bruder Walter ist ja auch erst acht Jahre alt. Wenn ich dann für das Kind und mich sorgen kann, suche ich ein neues Zuhause.“

Emmas Worte zeigten Max, dass sie davon ausging, ihr Leben mit ihrem Kind alleine zu gestalten. Für Jakob würde eine Heirat mit Emma unter einem neuen Stern stehen. Vielleicht entfernte sich sein Sohn unter den neuen Umständen von Emma. Im schlimmsten Fall widmete er sich wieder ausschließlich seinen Büchern.

„Wir haben für heute genug gearbeitet. Vielleicht bleibst du aber noch für einen Tee bei uns. Dann könnten wir unser Gespräch weiterführen.“ Max hoffte auf ein Ja, denn von seiner Seite bekäme sie Unterstützung. Er hatte sich schon während ihrer Äußerungen entschieden, dass er auf ihre weitere Mitarbeit zählen wollte. Solange dies für sie möglich war.

„Danke für die Einladung, Herr Bickel.“ Ihre Eltern würden sie spätestens zum Nachtessen zurückerwarten. Sie fühlte sich nach ihrer Ankündigung Herrn Bickel gegenüber verpflichtet. Auch wenn sie sich vor einer negativen Antwort fürchtete. Sie würde diese Arbeit sehr vermissen. Und eigentlich hatte sie gehofft, dass ihre Tätigkeit von Herrn Bickel auch nach der Niederkunft ihres Kindes gefragt wäre. Ihr Lohn würde ihr sehr dienen. Vielleicht konnte sie mit den Jahren und der Erfahrung sogar einmal eine eigene Praxis eröffnen. Nun schien sich ihre Planung in Nebel aufzulösen. Hätte sie doch besser nichts über ihre Schwangerschaft gesagt. Es gibt ja auch Menschen, die an Körpergewicht zulegen, weil sie zu viel essen. Sie hätte ihr Kind ohne Wissen eines anderen Menschen zu Hause gebären können. Ihre Arbeit wäre nie infrage gestellt gewesen. Nun hatte sie sich selber Steine in den Weg gelegt.

Frau Bickel bereitete in der Küche bereits das Abendessen vor. „Emma, wie schön, dich wieder einmal in unserer Küche zu haben.“ Ihre Freude war überschwänglich. „Max, unsere Mädchen sind noch draußen am Spielen. Soll ich sie holen?“

Herr Bickel verneinte. „Lass uns mit Emma vorerst alleine hier sein. Es gibt etwas Wichtiges zu besprechen.“

Ida Bickels Augen begannen noch mehr zu leuchten. Nun war also der Moment da, wo Max von Emma herausgehört hatte, dass sie Jakob liebte und heiraten wollte. Die Vorgehensweise wurde von ihnen beiden während einiger Abende überdacht. Seitdem sie an Jakobs Reaktionen gegenüber Emma ein verändertes Verhalten festgestellt hatten, wollten sie ihrem Sohn zu seinem Glück verhelfen.

„Emma ist guter Hoffnung“, gab Max die Neuigkeit kund, als ob es das Natürlichste auf der Welt wäre. „Sie hat von einem Franzosen viel Leid erfahren.“

Idas Augen wechselten vom Leuchten ins Entsetzen. Ihre Haut wurde aschfahl. Es war ausgeträumt. Vorbei. Emma würde aus ihrem Leben verschwinden.

„Ich will weiterhin auf Emmas Unterstützung zählen. Falls sie mag, bis zur Niederkunft. Und nach der Geburt ihres Kindes erwarte ich sie wieder in der Praxis.“ Herr Bickel wendete sich zu Emma. „Ich bin überzeugt, dass sich deine Mutter um dein Kind kümmern wird, wenn du mir unter die Arme greifst.“

Nun verwandelten sich Emmas Augen in ein Strahlen. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie gerne ich bei Ihnen weiterarbeite. Bis zur Geburt und nachher sofort wieder. Und vielleicht kann mich mein Vater etwas mehr von der Feldarbeit entbehren, nun, da ja Anton und Gerda verheiratet sind und auf unserem Hof wohnen. Dann kann ich Ihnen, wenn nötig, noch mehr helfen.“ Emma war regelrecht in einen Wortschwall verfallen, Zeichen ihrer Entkrampfung.

„Hallo zusammen.“ Jakob war unbemerkt in die Küche getreten. „Du willst also noch mehr mit meinem Vater arbeiten, Emma? Er wird es dir verdanken.“ Jakob setzte sich ebenfalls an den Tisch.

„Ida, wärest du so nett und würdest für uns einen Tee kochen? Nun, da wir schon einmal zusammensitzen und miteinander plaudern können.“

Frau Bickel blieb nichts anderes übrig, als aus ihrer Starre herauszutreten und Tee- wasser aufzusetzen. Mindestens Jakob würde ihr Entsetzen so nicht bemerken und sie hatte etwas Zeit, sich wieder zu fassen.

„Vater, ich werde in einem Jahr mit meinem Wissen so weit sein, dass ich an einer Universität mit Medizin starten kann. Ich freue mich sehr auf das Studium.“ Bei diesen Worten beobachtete er genau Emmas Verhalten. Er mochte sie sehr gern und musste endlich Klarheit über ihre Gefühle haben. Ihre Augen schienen von dem Glanz von vorhin, als sie so begeistert von der weiteren Arbeit bei seinem Vater schwärmte, eingebüßt zu haben. Das wäre ja so wie erhofft. Besser konnte das heutige Zusammentreffen gar nicht sein. „Hättest du einmal Lust, Emma, mit mir für ein Picknick zur alten Mühle zu flanieren? Wie sieht es bei dir übermorgen, Samstag, aus?“

Sollte sie sich freuen oder Angst kriegen? Wie gerne ginge sie einmal mit Jakob alleine weg. Er gefiel ihr. Und er sah sehr sympathisch aus. Ihr Herz pochte immer schneller, wenn sie ihn kurz sah. War sie vielleicht sogar ein bisschen verliebt in ihn? Aber ihre Schwangerschaft? Sie musste ihm absagen.

„Hmm“, suchte sie nach Worten, „ich ...“ Was sollte sie antworten? „Ich ... weiß nicht, was ich sagen soll ...“ Sie wusste nicht weiter.

„Sag einfach Ja.“

Ida vernahm beim Betreten der Stube eben noch Jakobs hoffnungsvollen Satz. Sie kannte ihren Sohn gar nicht mehr. Nun, da die Situation voller Komplikationen war, preschte er plötzlich vor.

„Ich hole dich um zwei Uhr auf eurem Hof ab. Dann können wir den ganzen Nachmittag zusammen verbringen.“ Und mit kaum mehr vernehmbarer Stimme fügte

er noch hinzu: „Ich freue mich.“ Dann war er ebenso schnell, wie er in die Küche getreten war, auch schon wieder weg.

Emma verspürte in der entstandenen Situation selber nur noch den Wunsch, nach Hause zu fliehen. Mit leisen Worten bedankte sie sich bei Herrn Bickel nochmals für seine Unterstützung und die Möglichkeit, die er ihr gab. Sie wollte seinen Vorschlag gern annehmen. Dann hatte auch sie die belastende Atmosphäre hinter sich gelassen.

„Emma, du kommst gerade rechtzeitig. Vater ist schon vom Feld zurück und wir gehen noch Nüsse einsammeln, um nachher einen feinen Nusskuchen zu backen.“ Martha war die Drehscheibe bei den Custers und schaffte es immer wieder, ihre Familie mit Freude für gemeinsame Unternehmungen zu begeistern. „Du kannst gleich auf den Wagen sitzen.“

Obwohl es Emma gar nicht darum war, wollte sie niemanden enttäuschen. Die anderen schauten schließlich auch immer für sie. Dann hatte sie kein Anrecht, ihnen heute die Stimmung wegen ihres ganz persönlichen Problems zu verderben.

Unter Liedergesang rollte der Wagen schon bald über die Straße Richtung Nussbäume. Auch Johanna tat die Abwechslung gut. Während der letzten Wochen erlebte sie einiges an Aufregung. Paul war, ganz im Gegensatz zu Herrn und Frau Custer, nicht so einfach von der Streichung der Hochzeit zu überzeugen. Er glaubte lange an günstige Umstände für sie beide. Mehrmals tauchte er abends unvermittelt auf, überbrachte Johanna sogar kleine Geschenke und hoffte auf ein Einschwenken ihrerseits. Sie aber wartete sehnlichst auf eine Nachricht von Henri. Die Rückkehr nach Paris war für ihn sehr schwierig gewesen. Er musste in kürzester Zeit das brachliegende Gewerbe seines Vaters wieder auf Vordermann bringen. Und noch beanspruchender gestaltete sich vielleicht die Rückgewinnung der möglicherweise abgesprungenen Kundschaft. Bestimmt dachte er oft an sie, fand einfach keine Zeit, ihr zu schreiben.

„Nehmt je einen Jutesack und füllt ihn mit Nüssen. Je mehr, umso besser. Wir können sie dann über den Winter lagern und immer wieder einmal ein Dessert daraus zubereiten.“ Martha beobachtete jedes ihrer Schäfchen. Fünf gesunde Kinder, was hätte ihnen Großartigeres geschenkt werden können. Da fiel es ihr und Willi im Verhältnis leicht, auch große Probleme wie Emmas Schwangerschaft mit aller Kraft zu meistern. Auch Johannes Wunsch nach Erfüllung ihrer Liebe zu Henri ließ sie beide keinen Moment zögern. Sie wussten selber, was eine gegenseitige Liebe alles hervorbringen und erhalten konnte. „Wenn ihr den Sack voll habt und noch Nüsse auf dem Boden herumliegen, habe ich noch ein paar Reservesäcke auf dem Wagen.“

„Johanna, kann ich mit dir sprechen? Ich weiß nicht, wie weiter.“ Emma hatte großes Vertrauen zu ihrer ältesten Schwester. „Du kennst Jakob ebenfalls. Er ist ein sehr sympathischer Jüngling. Und er gefällt mir irgendwie. Herr Bickel lud mich heute zu einem Tee bei ihnen ein. Da tauchte Jakob plötzlich auf und hat mich zu einem Picknick mit ihm alleine am Samstag bei der alten Mühle eingeladen. Er weiß ja gar nichts von meinem Zustand. Was soll ich nur machen?“

Johanna verschlug es für einen Moment die Stimme. Sie wollte ihrer Schwester aber mit Rat zur Seite stehen. Welches war der beste Weg?

„Gehst du morgen wieder zur Arbeit bei ihnen?“

„Ja, Herr Bickel weiß seit heute von meiner Schwangerschaft. Er hat mir sogar angeboten, dass ich so lange bis zur Geburt weiterarbeiten kann, wie es für mich geht. Und stell dir vor, ich darf auch nach der Geburt wieder bei ihm helfen. Ist er nicht wahnsinnig lieb?“

„Das ist ja ausgezeichnet. Dann wird er bestimmt mit Jakob reden. Und wenn der Vater so hinter dir steht, wird er beim Sohn vielleicht auch eher eine positive Perspektive beschreiben. Ich bin mal gespannt, was du morgen von Jakob dann hörst. Ich hoffe ganz fest für dich, dass er trotz deiner Schwangerschaft ein Leben mit dir aufbaut.“

Emma wagte kaum, daran zu glauben. Er müsste ja ein fremdes Kind als seines ansehen. Könnte er dieses Wesen auch gernhaben? Ins Herz schließen wie vielleicht seine eigenen Kinder einmal?

„Alle auf den Wagen“, trommelte Willi zwei Stunden später seine Familie zusammen, „die Säcke sind voll. Es geht nach Hause. Der Nachtschrank wartet auf seine Zubereitung.“

Mit Gaumenfreuden ging der Tag zu Neige. Mit Hoffnungen im Herzen legten sich zwei junge Menschen zum Schlaf auf ihre Liegen. Was würde der nächste Tag bringen?

„Post für Johanna Custer. Guten Morgen Frau Custer. Aus Paris.“ Der Pöstler schien aufgeregt. Es kam nicht oft vor, dass er Briefpost aus so fernem Ausland zu verteilen hatte. „Eine intelligente junge Frau, Ihre älteste Tochter. Hat bestimmt gute Gelegenheiten im Leben.“

„Auch einen schönen guten Morgen, Herr Bonstätter.“ Frau Custer kannte die Neugierde ihres Pöstitlers nun schon seit Jahren. „Danke fürs Kompliment. Ich werde es Johanna gern überbringen.“ Mit dem Brief in der Hand kehrte sie ins Haus zurück. „Johanna, Post für dich, aus Paris!“

Johanna nahm immer zwei Stufen auf einmal, um schnellstens bei ihrer Mutter an der Haustür zu sein. Ehe sich Martha Custer versah, hatte ihr die Tochter den Brief schon aus den Händen entwendet und rannte eiligst zurück in ihr Zimmer hoch. Aufgeregt riss sie hektisch den Umschlag auf. Er war in Paris angekommen. ... geht es meiner Mutter und meiner kleinen Schwester Camille den Umständen entsprechend. Die Arbeit verschlingt mich ... und niemand weiß, ob Napoleon weitere Einsätze plant ... Schließlich gelangte Johanna an die Sätze für ihr Herz ... würde ich so gern bald wieder bei dir sein. Ich vermisse dich sehr. Meine Liebe gilt für immer dir. Johanna kamen vor lauter Sehnsucht sogar die Tränen. Sie hob ihr Oberkleid, nahm die im Untergewand versteckte Münze in die Hände und drückte sie an ihr

Herz. Wie sehr wollte sie Henri wieder nahe sein. Er konnte ihr kein Versprechen machen, dass sie sich bald wieder in die Arme schließen würden. Es blieb ihr in der jetzigen Situation lediglich die wertvolle Münze. Immerhin, dachte Johanna sofort und ärgerte sich über ihre Unzufriedenheit. Sie wollte ihm ebenfalls ein paar Worte schreiben, vor allem ihre Liebe zu ihm ausdrücken. Am liebsten hätte sie ihm in ihrem Gefühlsdusel aber einfach nur zugeschrien, wie sehr sie ihn vermisse. Es half alles nichts. Sie musste Geduld haben, hoffen, dass die Zeit schneller vorbeiging als gewöhnlich.

„Du hast keine guten Nachrichten?“ Martha registrierte Johannas immer noch feuchte Augen.

„Oh Mutter, wie habe ich Sehnsucht nach ihm. Und das ungewisse Warten auf unser nächstes Wiedersehen zerreißt mein Herz fast.“ Johanna fühlte eine große Leere und war deshalb zu ihrer Mutter in die Küche gelangt.

Trstend nahm Frau Custer ihre Tochter in die Arme. Sie wusste nur allzu gut, dass alles Zureden dem Verlangen nicht helfen konnte. „Hättest du Lust, mit mir fürs Nachtessen einen Eintopf mit Kartoffeln, Karotten, Kürbis und Fenchel zu kochen?“

Während der Zubereitung schweiften Marthas Gedanken von Johanna immer wieder weg zu ihrem Sorgenkind Emma. Ihr heutiger Tag stellte eine Weiche. Bei Johanna ging es um Geduld, aber bei Emma entschied sich, ob für sie ein Leben in einer Ehe bestimmt war.

Emmas Körperhaltung beim Eintreten und ihr trauriger Anblick ließen leider die Antwort bereits erahnen. Während sie zum Holztisch schlurfte und sich auf einen Stuhl setzte, erzählte sie mit melancholischer Stimme schon von Jakobs Reaktion auf ihre unerwartete Eröffnung. „Er braucht Zeit. Er ist in eine neue Situation geworfen worden. Er will die neue, schwierige Aufgabe überdenken. Er hat mich zwar lieb, aber meine Neuigkeit hat ihm einen Schock versetzt.“ Apathisch leierte Emma die Sätze herunter. „Wenigstens lässt mich Herr Bickel weiterhin für ihn arbeiten.“ Emma hielt sich an diesem Grashalm fest.

Frau Custer fragte sich, ob sich ihre jüngste Tochter mit ihren jungen Jahren bereits mit dem Schicksal abgefunden hatte. Lange Tage des Wartens auf Jakobs Verhaltensweise standen bevor. Erst die Zukunft würde Klarheit bringen.